

# Auer Unterhaltungsblatt

Beilage des Erzgebirgischen Volksfreunds für Aue und Umgebung



## Sang der Heimat.

Erzählung von Fred Roben.

Es ist Nacht. Seine Gleite meine Feder über das Papier, ich wage kaum zu schreiben, um nur nicht den Schlaf meiner Kameraden zu stören. Ich sitze, mit dem Rücken an die Wand, auf einem Weltkugeln, meine Knie dienen als Schreibstisch. Auf einem umgestülpten Eimer neben mir habe ich einen weit heruntergebrannten Kerzenstummel festgeklemmt, der sich bemüht, mir mit letzter Kraftanstrengung noch sein spärliches Licht zu spenden.

Ab und zu stöhnt der eine oder andere der vier schlafenden Männer auf, wälzt sich unruhig, wie wenn schwere Lasten ihn drücken. Hinten an der Wand liegt ein Deutscher aus Siebenbürgen. Er kam nach Kanada, als die Wogen der „Prosperity“ hoch gingen. Fünf Jahre würde er gebrauchen, hatte er sich ausgerechnet, um so viel zu sparen, daß er sich daheim eine kleine Bauernstelle kaufen könnte. Das war der Wunsch seines Lebens, und auf seine Erfüllung wartete auch seine Frau mit zwei Kindern, die er in der Heimat zurückgelassen hatte. Fünf Jahre! Nun ist er schon über acht Jahre hier im Bande. Seine Frau starb vor zwei Jahren, die Kinder sind bei Verwandten. Sein Traum von der Bauernstelle ist längst verfunken im Glend der Jahre...

Und dann ist da noch der Irländer, rothaarig und sommer-sprossig und Tom heißend, wie alle richtigen Iren, und weiter der Schwede und der Engländer, die beiden täglich erneut alle Weltreorde im Fluchen an sich reißen. Wir fünf Männer haufen hier in einem etwas abseits vom Farmhause liegenden „Heb“, einer soweit ganz wohnlich eingerichteten Hütte, aus biden Baumstämmen errichtet. Es ist keiner unter uns, der es nicht schon schlechter gehabt hätte. Wir wissen es zu schätzen, jetzt, kurz vor dem Hineinfallen des Winters, hier eine Arbeit gefunden zu haben. Die Farm ist groß, erhebliche Flächen sind mit diesem Busch bestanden, so daß wir den ganzen Winter über mit dem Roden und dem Brennen zu tun haben würden. Und der „Bosch“ ist ebenfalls in Ordnung. Die Zeiten, da man in der kurzen Weizenernte so viel Geld verdienen konnte, daß man den Winter über bequem in der Stadt leben konnte, sind vorüber. Zudem gab es dieses Jahr in weiten Gebieten so gut wie überhaupt keine Ernte.

Ich bin jetzt zehn Tage auf der Farm, doch morgen werde ich hier aufhören, werde in die 12 Meilen entfernte „Town“, die Prärie-Station, gehen und sehen, daß ich mit dem dort morgen abend zum Wassernehmen für kurze Minuten haltenden „Cattle train“, dem Viehzug, mitkomme, der in 32 Stunden zur Pazifikküste rennt. Es ist das eine recht lächerliche Sache, ich weiß das, und ich werde den wahren Grund daher auch nicht meinen Kameraden mitteilen; ihr brüllendes Lachen würde sich erbarmungslos auf mich stürzen.

Vor zwei Nächten erst war es, daß ich diesen Entschluß faßte, der unwiderruflich ist.

Auch in jener Nacht saß ich, während die anderen Männer bereits auf hartem Lager lagen, noch beim leise zitternden Scheine der Kerze und las in Zeitungen, die mir der Farmer mittags von der Postoffice in der Siedlung mitgebracht hatte. Es war ein dickes Bündel. Sorgfältig las ich Seite für Seite, Spalte für Spalte, die politischen Nachrichten und die lokalen Neuigkeiten, die Heiratsanzeigen und auch „Verschiedenes“, nichts wurde übersehen, auch der entflozene Wellensittich, der sogar sprechen konnte, wurde von mir beachtet.

Die Kerze war schon recht niedergebrannt, genau wie heute, und ich hatte eben auf meiner Uhr gesehen, daß es schon gegen Mitternacht ging — als es von irgendwoher, wie ein Hauch nur, durch die Hütte schwebte, ganz leise, traumhaft...

Ja, träumte ich denn nicht überhaupt? Hier, inmitten der westkanadischen Prärie, auf einer englischen Farm, eine Frauenstimme, die deutsche Bieder sang? Ich lauschte mit verhaltenem Atem — jetzt wieder — deutlich schwebte es wieder durch den Raum — deutsche Laute...

Wer mochte es sein? Woher mochten sie kommen? War es die deutsche Frau des Farmers, von der man mir erzählt hatte, daß sie, vom Heimweh getrieben, schon über die Prärie gewandert sei, eine ganze Nacht und einen ganzen Tag, immer nach Osten, dorthin, wo die Heimat lag, immer weiter, bis sie erschöpft zusammenbrach?

Behutsam, damit mich kein Lichtschein verriet, löschte ich vollends die Kerze, dann trat ich hinaus vor die Hütte. Drüben im Farmhaus war ein Zimmer hell erleuchtet, durch das weit geöffnete Fenster drach ein breiter Lichtstreifen. Noch überlegte ich, ob ich hinübergehen sollte, als eine herrliche Altstimme einsetzte, begleitet von meisterlichem Klavierpiel: „Die Himmel rühmen...“ so lang es hinaus in die stille Nacht.

**WEIHNACHTS-LIEBESGABEN-PAKETSAMMLUNG DES W.M.W.**

**Dein Opfer hilft der deutschen Volksgemeinschaft**

**W.M.W. 1936 1937**  
KREISFÜHRUNG AUE

Der mir dehnte sich schweigend die weite Prärie, überlassen vom silber-blauen Licht des Mondes. Die Sterne leuchteten in herrlicher Klarheit und Stärke, das Nordlicht vollführte am Himmel sein unsagbar schönes Spiel. Alles war Freiheit, Freinanderschmelzen, ein Auf und Ab, ein Auseinanderwirbeln und Zusammenraffen. Wie ein Gebet erklang Beethovens gewaltige Melodie...

Das Licht im Farmhaus war längst erloschen. Doch noch immer saß ich verfunken in der Erinnerung an die Heimat, an Stunden, da auf einsamen Gängen durch die heimatischen Wälder ein mir lieber Mensch aus übervollem Herzen heraus diesen selben Lobgesang angestimmt, stand vor mir alles Schöne auf, was ich aufgegeben hatte, um ein unruhiges Wanderleben zu führen.

Die ganze Nacht saß ich vor der Hütte. Als dann der neue Tag über die Prärie geschritten kam, hatte ich einen Krieg verloren, den ich sieben Jahre hart und zähe gekämpft hatte, den Kampf gegen das — Heimweh...

Das ist es: Ich habe Heimweh. Ganz rüchlich weiß ich, daß ich mit der Rückkehr zu lange zögerte. Sieben Jahre bin ich schon wieder unterwegs, eine lange Zeit. Doch klar liegt jetzt der Weg vor mir. Nach werden sich mir viele Hindernisse entgegenstemmen. Da ist der Weg als blinder Eisenbahnschienen über die verschneiten und lältestarrenden Felsengebirge. Da ist die Schwierigkeit, in der Hafenstadt am Großen Ozean ein Schiff zu finden, das mich mitnimmt nach dem alten Erdteil. Da sind die vielen, anderen Zwischenfälle, die sich alle einstellen werden, wie türkische Gnomen. Aber was schadet es, hinter allem steht ja die tröstliche Gewißheit, daß dieser Weg doch einmal in der Heimat enden wird.

### Acht Hunde gewinnen einen Prozeß.

In Chicago starb unlängst eine sehr vermögende alte Jungfer. Bei der Testamentsöffnung ergab sich zum Entsetzen der erbberechtigten Verwandten, daß die Erblasserin ihre acht Hunde als Universalerben ihres Geldes eingesetzt hatte. Das Testament wurde angefochten. Doch schlossen sich auch die nunmehr steinreich gewordenen Vierfüßler zu einer Erbsengemeinschaft zusammen und ließen sich durch einen geschickten Rechtsanwalt vor Gericht vertreten. Es gab einen sehr harten Kampf. Der Prozeß ging durch zwei Instanzen, bis endlich die acht Köter ein ohrenbetäubendes Siegesgeheul anstimmten. Sie hatten den Streit gewonnen. Das Gericht verkündete, daß der letzte Wille der alten Dame unbedingt beachtet werden müsse. Nun fragt es sich, ob die dollarschweren Hunde ihrerseits schon jetzt ihren Anwalt zum Alleinerben erklären werden, für den Fall, daß er sie alle miteinander überlebt.

### Zwei Hüte.

Lablache, der berühmte italienische Sänger, mußte einst im Vorzimmer warten, als er zum Könige von Neapel in Audienz befohlen wurde. Es war kalt in dem Raume. Lablache erbat und erhielt die Erlaubnis, seinen Hut auf dem Kopfe zu behalten. Unplötzlich wurde er zum Könige gerufen. In seiner Verwirrung griff der Sänger zu dem ersten besten Hute, den er in der Eile erwischen konnte. Da lachte der König laut auf: „Welches ist denn nun eigentlich Ihr Hut, Meister? Der auf Ihrem Kopfe oder der in Ihrer Hand?“ Jetzt erst merkte der Sänger, daß er zwei Hüte mit sich führte, und er rief in drolliger Verzweiflung: „Malebetto! Zwei Hüte! Das ist wahrlich zuviel für jemand, der keinen Kopf hat.“



Hitlerjugend sammelt Altmaterial. Unser Bild zeigt Jungvolkungen, die von einem Bauern allerhand Altmaterial erhielten. (Presse-Bild-Zentrale-M.)



Salutschüsse für den neuen König! Georg VI. feierte kurz nach seiner Thronbesteigung seinen 41. Geburtstag. Eine Batterie im Tower feuerte 41 Schuß Salut; im Hintergrund die Tower Bridge. (Cheerful Bilderdienst - M.)